

Et verbum caro factum est

Eine Weihnachtsbetrachtung

Von Friedrich Wulf, S. J., München

Die Offenbarungen und Verheißenungen Gottes scheinen uns Heutigen im Sichtbaren und Erfahrbaren keine Bestätigung mehr zu finden. Die Erde erstickt in ihrem Blut, das Antlitz des Menschen ist entstellt, der Himmel verhangen. Das Verlangen eines großen Teiles der Menschen geht nicht nach einem übernatürlichen Heil, sondern nach Friede, nach Brot, nach Verstehen und Güte, nach gegenseitigem Verzeihen und ein bißchen Freude. Die noch Glaubenden sind auf den nackten Glauben verwiesen, auf jenen Glauben, von dem es im Hebräerbrief heißt, er sei das feste Vertrauen auf das, was man erhoffe, die Überzeugung von dem, was man nicht sehe (Hebr 11, 1). Wenn Paulus von den alttestamentlichen Glaubenden sagt: „sie alle starben, ohne die verheißenen Güter erlangt zu haben“ (ebda v. 13), „sie erwarben Ruhm durch den Glauben, erlangten aber die verheißenen Güter nicht“ (ebda v. 39), so möchte man das auch auf die Glaubenden unserer Zeit anwenden. Daß Gott für uns „Herrlicheres vorgesehen habe“ (ebda v. 40), daß sich seit der Ankunft des Erlösers das Angesicht der Erde gewandelt habe und ein Licht über denen aufgestrahlt sei, die im Dunkel und im Schatten des Todes wohnen (Is 9, 1), will auch vielen Christen nicht mehr recht einleuchten. Für die sichtbare Erfahrung jedenfalls scheint alles beim alten geblieben zu sein: Willkür und Grausamkeit des Schicksals, Haß und Verzweiflung, Ausschweifung auf der einen, Weinen und Stöhnen auf der anderen Seite.

Gerade in den Tagen der heiligen Weihnacht empfinden wir den Gegensatz zwischen dem, was der Glaube uns kündet, und dem, was die erbarmungslose Wirklichkeit aussagt. Die Botschaft von der „Freude, die allem Volk zuteil werden soll“ und dem „Frieden auf Erden den Menschen göttlichen Wohlgefallens“ weckt in einem Herzen, das nicht nur sein eigenes Heil sucht, sondern der Not der anderen offen bleibt, ein zwiespältiges Echo. Was Wunder, wenn viele sich darum gegen das Idyll des Krippegeheimnisses, so wie es sich das gläubige Gemüt gern vorstellt, wehren. Es kommt ihnen so unwahr vor, wenn sich die Menschen, unbekümmert um die wirkliche Welt, für ein paar Stunden oder Tage in den nächtlichen Frieden des Stalles und seines göttlichen Lichtes bergen und sich von den seligen Melodien der Weihnacht in ein Land heimeliger Herzensfreude hinübertragen lassen. In dem Bestreben, das Eigentliche und Unbegreifliche des Geheimnisses der Menschwerdung und Geburt Christi ins Bewußtsein zu heben, möchten sie lieber auf seine sichtbare Darstellung ganz verzichten. Die Gebärdensprache und Ausdruckskraft der Liturgie scheint ihnen dem Wesen des Mysteriums angemessener zu sein. Um die Welt des Glaubens deutlich von der profanen Welt unserer natürlichen Erfahrung abzuheben, verweilt man lieber bei der unsichtbaren Gottesgeburt im Herzen des Menschen als bei der geschichtlichen Geburt im Stalle zu Bethlehem, spricht man mehr von der Erlösung der Seele als der des

Leibes und dieser konkreten Erde, betont man vornehmlich das transzendentale und eschatologische Moment des Geheimnisses vor seiner Sichtbarkeit in dieser Zeit. So glaubt man besser sowohl der Wirklichkeit des Glaubens wie auch der Wirklichkeit dieser der Vergänglichkeit und der Sünde unterworfenen Welt Rechnung zu tragen.

Unterschlägt man damit aber nicht einen wesentlichen Teil des Geheimnisses von Bethlehem? Verkürzt man damit nicht seine Bedeutung für unser konkretes, leibhaftes Dasein, hier und jetzt, in diesem Tale der Tränen? Verbürgt uns nicht gerade seine Geschichtlichkeit, seine Sichtbarkeit, daß es um diese unsere Erde geht, um uns, um unsere Leiden, unsere Heillosigkeit, des ganzen Menschen, des Leibes und der Seele, um unsere Tage, die vom Weinen der Kinder, von den Schmerzen der Mütter, vom Klagen und Stöhnen der Gefangenen und Sterbenden wie von den Reuetränen der Sünder erfüllt sind? In diese leibhafte, spürbar erlebte Welt gehört auch die Krippe, gehört der Stall, der Atem seiner Tiere und der Geruch seines Heus, gehören Maria und Josef, die Hirten und die Magier. Aber das alles dürfte nicht nur in die Heimeligkeit eines Weihnachtszimmers, in die traute Nische einer Kirche und Kapelle hineingeborgen werden, wo Kerzenschimmer und Tannenduft einen verklärenden Schimmer über die Armut und Verlassenheit des Stalles werfen, sondern müßte hinauswirken in die Ruinen unserer Städte, in die frierende, hungernde und sündige Menschheit, in die Friedlosigkeit und Heimatlosigkeit unserer Tage.

Das muß wohl den heiligen Franz bewogen haben, eine Krippe im Walde von Greccio im Rietitale aufzustellen und mit Heu zu füllen, Ochs und Esel herbeizuholen. Mitten hinein in die Landschaft, also in die wirkliche Welt, sollte das Geheimnis der Hl. Nacht gestellt werden, allen sichtbar, so als geschähe es erst heute und mitten unter uns. Was bedeutete schon der Unterschied der Jahrhunderte! Man spürt noch etwas von dem Erlebnis jener nächtlichen Stunde und der Ergriffenheit des Heiligen, wenn wir in der Legenda maior des hl. Bonaventura lesen: „Die Brüder eilten herbei, viel Volk strömte zusammen, allenthalben vernahm man Stimmen im Walde, und die wahrhaft verehrungswürdige Nacht wurde von zahlreichen Lichtern erleuchtet, hallte von hellen, klingenden und wohltonenden Liedern wider und bot so ein prächtiges und feierliches Schauspiel dar. Stabat vir Dei coram praesepio pietate repletus, respersus lachrymis et gaudio perfusus. Franziskus, der Mann Gottes stand ganz versunken in Andacht vor der Krippe, Tränen liefen seine Wangen herunter und sein Herz strömte über vor Freude. Man begann über der Krippe die Messe zu feiern; Franz sang als Diakon das heilige Evangelium und predigte dem umstehenden Volke von der Geburt des armen Königs, und als er dessen Namen aussprechen wollte, nannte er ihn vor zärtlicher Liebe das Kindlein von Bethlehem“.

Hier ist das Geheimnis der Krippe mit der lebenspendenden und leiderfüllten Erde, ihren Menschen und ihrer Geschichte aufs innigste verbunden. Hier ist es hineingestellt in die Weite und Offenheit der Welt, um allem Volk und dem ganzen Erdkreis kundzutun, was es heißt: „Und das Wort ward Fleisch

und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen.“ Gott hat uns heimgesucht in unserem eigenen Land, in dem wir geboren werden und sterben, dessen Luft wir atmen, dessen Schönheit wir lieben, unter dessen Mühsal wir seufzen. Die Erde ist seine Heimat geworden, unsere Erde, wie wir sie erleben, in ihrer Nacktheit und Dunkelheit und Kälte, in ihrer Wärme und Güte und Fruchtbarkeit. Dem also gilt unser erster Jubel. Denn wir lieben unsere Erde, weil sie ein Stück von uns selber ist, von unserem Herzen. Wir lieben sie um so mehr, je gequälter sie in ihren offenen und schier unheilbaren Wunden daliegt. Wenn darum jemand käme und uns fortführen wollte aus dem Leid dieser Welt in ein fremdes Land, das keine Zeichen mehr an sich trüge vom Lande unserer Kindheit, wir würden lieber in unserem Elend verharren. Geht es nicht so den Heimatlosen, die die Trümmer ihrer Heimat erden einem bequemeren Leben vorziehen? Und hängt man nicht an seiner eigenen Familie um so mehr, je schmerzlicher und leidvoller die Bande sind, die einen mit ihr verbinden? Wir sind Menschen und wollen Menschen bleiben, ganze, echte Menschen, Menschen aus Fleisch und Blut, mit der Leidenschaft eines Freude suchenden und Liebe verschwendenden Herzens. Nach Erlösung rufen wir, ja, aber nicht nach Befreiung von unserem Menschsein, nicht nach reiner Vergeistigung. Wir lieben auch unseren Leib als ein Gottesgeschenk, trotz der Schmerzen, die er uns oft genug bereitet. Wir wissen zwar, daß er uns Anlaß zur Sünde werden kann und immer wieder geworden ist. Aber nicht er sündigte, sondern der Mensch,— sein Herz ward sündig, sein den Leidenschaften ergebener Wille. Sollten wir uns darum nicht freuen, wenn nun auch der Herr in die Sichtbarkeit unseres Lebens eingetreten ist, wenn auch er einen Leib annahm, dem unseren gleich, wenn er sein unsichtbares Angesicht vertauschte — o Wunder der Güte — mit dem Angesicht eines Menschen, eines Kindes, wenn er seine Sprache, die wir so gar nicht verstehen, vertauschte mit der Sprache eines Kindes, wenn er sein uns oft so unverständliches Herz vertauschte mit dem Herzen eines Kindes? „Dies soll euch zum Zeichen sein: Ihr werdet ein Kind finden, das in Windeln eingewickelt ist und in einer Krippe liegt.“ In den Zeichen dieser Welt und des Menschen, in der Armut, in der Schwäche und Einfalt eines Kindes erscheint Gott unter uns im Fleische. „Freuen sollen sich (darum) die Himmel und jauchzen soll die Erde, denn unser Herr kommt.“ „Er selbst wird kommen, uns zu erlösen und alles Fleisch wird das Heil schauen.“

Gilt das aber auch für uns, daß wir dem Herrn in der Sichtbarkeit dieser Welt begegnen sollen? Sind das auch unsere Zeichen, an denen wir ihn in unserem Leben erkennen: der Stall, die Krippe und das Kind? Oder sind das alles nur fromme Erinnerungszeichen an jene denkwürdige Heilige Nacht, die zwar für uns alle von entscheidender Bedeutung ist, aber doch nur in der unsichtbaren Welt des Glaubens weiterwirkt? Nein, auch wir sollen sein Angesicht sehen, auch wir sollen sein Wort vernehmen und auch wir sollen seine Liebe verspüren. Indem Gott nämlich eine einzelne menschliche Natur annahm, seine im strengen Sinne ihm allein zugehörige Seele, seinen individuellen Leib aus Maria der Jungfrau, nahm er zugleich auch die menschliche Natur als ganze

an. Mit der Kraft seiner Gottheit stieg er so tief hinab in den Grund der menschlichen Natur, daß sie ihm als solche, in ihrer Einheit und individuellen Vielfalt zu eigen wurde. Er hat sich der Menschheit als ganzer ein-verleibt, und er hat sich die ganze Menschheit ein-verleibt. Schon durch die bloße Menschwerdung sind wir alle in Christus, wurden wir durch ein neues Band des Blutes miteinander verbunden zu einem einzigen Leibe. Darum ist das Wunder der Heiligen Nacht auch nicht in erster Linie ein Geheimnis der persönlichen Intimität, der trauten Zwiesprache zwischen Gott und der einzelnen Seele, obwohl hier wie kaum in einem anderen christlichen Geheimnis die persönliche Anteilnahme des eigenen Herzens aufgerufen ist. Nicht dir und jenem im besonderen ist die Botschaft der Freude verkündet worden, sondern „dem ganzen Volk“. „In der Stadt Davids“, allen sichtbar und erfahrbar, ist euch der Heiland geboren worden, und nur dort werdet ihr ihn finden gleich den Hirten und Königen. Solange du also noch meinst, du könntest dem neugeborenen Gotteskind nur im Innern deines Herzens begegnen, da sich das Geheimnis der Gottesgeburt doch nur auf dem Grund der begnadeten Seele begebe, solange dich dieses Geheimnis nicht hinausruft auf die Straßen, zu den Menschen, insbesondere zu den Armen und Schwachen, in den Stall, zu den Frierenden und Weinenden, solange findest du immer nur dich selbst, nicht aber das göttliche Kind. In der tatkräftigen Liebe von Mensch zu Mensch, in der selbstlosen, sich verschenkenden Liebe wird das Geheimnis der Heiligen Nacht unter uns wieder Wirklichkeit. Dem Liebenden werden Stall und Krippe und Kind, Armut und Not, menschliche Schwäche und Hilfsbedürftigkeit zu sichtbaren Zeichen der Gegenwart des Kindes von Bethlehem. In dem nach Liebe heischenden Angesicht des Nächsten erkennt er das flehende und erwartende Gesicht dieses Kindes, in der Bitte des Nächsten vernimmt er das Lallen und Weinen dieses Kindes, im reinen, frohen oder auch blutenden Herzen des Nächsten verspürt er die Liebe dieses Kindes.

So sehr gehört Christus seit der Stunde seiner Menschwerdung und Geburt zu dieser Welt, so sehr ist die ganze Erde seine Heimat geworden, daß alles, was sichtbar und erfahrbar ist, durch ihn einen neuen und höheren Sinn bekommen hat. Er wohnt im Grunde von allem, er „erfüllt alles mit allem“ (Eph 1, 23), ihm gehört alles, und darum nimmt alles — wenn auch vollkommen erst durch das Geheimnis des Todes und der Auferstehung — an seiner Würde und Herrlichkeit teil. Nichts von all dem, was diese Erde birgt, ist darum wertlos, sinnlos und zu verfluchen, auch nicht die Armut, auch nicht der Schmerz und das Leid und nicht einmal der Tod, ja er am allerwenigsten. Aus allem kann uns seit Christi Ankunft in dieser Welt, seitdem er ihr letzter Grund, ihre Mitte geworden ist, etwas von dem Leuchten des göttlichen Kindes entgegenstrahlen. Wer darum wirklich der Botschaft des Engels oder dem Stern der Verheißung glaubt und sich auf den Weg macht, um das Kind in der Krippe, den neugeborenen König zu suchen, der wird dieses königliche Kind auf den Straßen seines Lebens und inmitten einer Welt, die nichts Göttliches an sich zu haben scheint, finden, — für den wird immer offensichtlicher, daß sich die Welt seit Christi Geburt entscheidend gewandelt hat, daß wirklich „ein Licht über

denen aufgegangen ist, die im Dunkel und im Schatten des Todes wohnen.“ Und er selbst wird zum Verkünder dieses Geheimnisses durch das Licht und die Zuversicht in seinen Augen, die bis auf den Grund aller Dinge sehen und in allem den Leib erkennen, den Gott sich erwählt hat, um unter uns weilen zu können, — durch das sieghafte und wissende Lächeln auf seinem Angesicht, das mehr weiß als die Neunmalklugen dieser Welt.

Laßt uns darum in den kommenden Tagen der heiligen Weihnacht den Herrn des Himmels mitten in dieser Welt suchen, bei den Armen und Kranken und Notleidenden, bei allen, die unserer Hilfe bedürfen! Laßt uns auch in den großen Wetterzeichen der Zeit die Sterne Gottes sehen, die uns aufzubrechen heißen aus unserer Selbstsucht und Hartherzigkeit, aus aller Verhaftung an den Besitz und an vermeintliche Rechte. Dann wird sich auch unter uns und vor unseren Augen das Geheimnis der Heiligen Nacht wiederholen, nicht nur im Bild, sondern in Wahrheit und Wirklichkeit. Dann werden auch wir in die Knie fallen und beten: „Und das Wort ward Fleisch und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen.“

Die Definition der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel – Ende und Anfang

Von Josef Loosen, S. J., Frankfurt am Main

Wer Zeuge einer Definition ist, erlebt Entscheidung im Augenblick. Dem einen mag dabei zumute sein, wie wenn ein großes, schweres Tor zufällt, der andere hat das Gefühl, daß sich eine Pforte öffnet, und daß wir in eine neue, vielversprechende Phase des Glaubenslebens eintreten. Beide Empfindungen sind berechtigt. Definition ist Ende und Anfang, wenn wir sie auch zunächst mehr als den Abschluß einer Entwicklung betrachten. Jede Definition hat ihre Zukunft. Sowohl daß, als auch was definiert worden ist, hat seine Wichtigkeit für uns und soll auf dem Wege über die Besinnung in unser inneres Leben und Beten eindringen, soll es maßgeblich beeinflussen, es, wenn nötig, umformen. Eine definierte Wahrheit hat aufgehört, eine periphere Wahrheit zu sein, auch dann, wenn sie es in unseren Augen jemals gewesen sein sollte. So können wir nicht umhin, zur Tatsache der Dogmatisierung und zum Inhalt des neuen Dogmas aus Sorge um unser persönliches Heil Stellung zu nehmen.

Ein Dogma ist definiert, heißt: es ist mit unfehlbarer Autorität des kirchlichen Lehramtes feierlich und endgültig als geoffenbarte Wahrheit allen zu glauben auferlegt. Der Glaubensakt, der dieser Feierlichkeit und Unfehlbarkeit und Endgültigkeit entspricht, ist, wie jeder übernatürliche Glaubensakt, unwiderruflich. Aber die Feierlichkeit macht die Unwiderruflichkeit besonders deutlich. Die Unfehlbarkeit und Endgültigkeit der Lehr-Entscheidung geht auf das Ja zu dieser Entscheidung über. Damit nimmt nicht nur die Lehrweise der Kirche, sondern auch die Weise der Gläubigen, darauf zu antworten, Eigenchaften an, die sie — was Unfehlbarkeit und Unwiderruflichkeit angeht —